

# Zürich

## Auf dem Trockenen

Die anhaltende Dürre, aber auch Fehlplanungen haben im Iran dazu geführt, dass Millionen Menschen unter Wassermangel leiden. SEITE 26

## Gleich in die Vollen

An der 27. Street Parade eröffnet Star-DJ Paul Kalkbrenner das elfstündige Bühnenprogramm auf dem Sechseläutenplatz. SEITE 21



# Spitalfallkosten erneut gestiegen

**GESUNDHEIT** Die durchschnittlichen Fallkosten sind 2017 gegenüber dem Vorjahr um 1,4 Prozent gestiegen. Weil sich die Zahl der Fälle gleichzeitig rückläufig entwickelt hat, sind die Gesamtkosten konstant geblieben.

Die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich hat gestern den Fallkostenvergleich 2017 für stationäre Spitalbehandlungen publiziert. Es fällt auf, dass die Differenz der Fallkosten vom günstigsten zum teuersten Spital im letzten Jahr angewachsen ist – und zwar von 2834 Franken auf 3056 Franken.

Am wenigsten kostete die Behandlung eines stationären Patienten in der Klinik Adus Medica in Dielsdorf mit 8687 Franken. Am anderen Ende der Skala befindet sich das Zürcher Stadtspital Waid mit 11 743 Franken.

### Paracelsus macht Plätze gut

Was die teuersten und die günstigsten Plätze der Rangliste angeht, hat sich 2017 nicht allzu viel verändert. Nach wie vor gehören neben Adus die Klinik Uroviva – sie ist spezialisiert auf Urologie –, das Spital Limmattal, die Limmattal-Klinik und das Spital Bülach zu den vergleichsweise günstigen Häusern. In diese Gruppe ist 2017 zudem das Paracelsus-Spital in Richterswil vorgestossen. Es hat seine Fallkosten um rund 650 Franken reduziert und belegt mit 9097 Franken den dritten Platz im aktuellen Vergleich.

Zu den teuersten Häusern zählen neben dem Stadtspital Waid unverändert das Triemli, die Kliniken Schulthess und Balgrist sowie das Spital Männedorf. Wobei die Spitäler Triemli und Männedorf ihre Fallkosten leicht senken konnten.

### Sinkende Fallzahlen

Auf die Fallkosten ausgewirkt hat sich die Tatsache, dass 2017 weniger Patienten stationär versorgt wurden als 2016. Die Zahl der Fälle hat von 163 079 um 2187 oder 1,3 Prozent abgenommen. Diese Entwicklung hatte man nicht erwartet, wie Tobias Wolf, Leiter der Abteilung Finanzierung bei der Gesundheitsdirektion, sagt. «Wir haben bisher keine eindeutige Erklärung gefunden», sagt Wolf.

Mit der Politik «Ambulant vor stationär», welche den Spitalern vorschreibt, dass sie eine ganze Reihe von Operationen im Normalfall nur noch ambulant durchführen dürfen, sollten die sinkenden Fallzahlen nichts zu tun haben. Die Vorgaben gelten nämlich erst ab 2018.

Was haben die Fallzahlen nun mit den Fallkosten zu tun? Bei gleichbleibenden Gesamtkosten eines Spitals und tieferen Fallzahlen steigen die Kosten pro Fall automatisch. Das zeigt sich etwa beim Kantonsspital Winterthur.

Im Spital Uster sowie in der Klinik Schulthess sind die Gesamtkosten gestiegen und gleichzeitig die Fallzahlen gesunken. Beides wirkt sich negativ auf die Fallkosten aus. Das Paracelsus verzeichnet ebenfalls weniger Fälle, konnte aber die Kosten



Muss jedes Spital sämtliche Leistungen anbieten? Mit Kooperationen liesse sich die Effizienz steigern. Foto: Keystone

deutlich senken. Die Klinik Uroviva wiederum steigerte die Kosten zwar, konnte aber mehr Patienten behandeln, was im Endeffekt zu sinkenden Fallkosten führte.

### Schwere Fälle – hohe Kosten

Die Gesundheitsdirektion hält in ihrer Mitteilung fest, dass Spitäler, die im Schnitt besonders komplizierte Fälle behandeln, tendenziell höhere Fallkosten ausweisen. Für den Vergleich wird die unterschiedliche Fallschwere allerdings herausgerechnet. Dies lässt die Aussage zu, dass besonders komplizierte Fälle im Tarif möglicherweise nicht korrekt abgebildet sind. Eine Kritik, welche von verschiedenen

Spitalern schon länger zu hören ist. Laut Wolf wird das System aber laufend verbessert.

Von den 19 Spitalern im Fallkostenvergleich können fünf der günstigsten sechs ihre Kosten mit den aktuell gültigen Fallpauschalen – 9650 Franken mit Notfall, 9450 Franken ohne – decken. Aus Sicht der Gesundheitsdirektion ist die unterschiedliche Entwicklung der Fallkosten auf spitalinterne Unterschiede zurückzuführen. «Die Spitäler sind also durchaus in der Lage, ihre Kosten selber zu beeinflussen», sagt Wolf. Es gehe beispielsweise nicht auf, wenn man sich über zu tiefe Fallpauschalen beklage und gleichzeitig den Kaderärzten exorbitante Löhne auszahle.

Es stelle sich auch die Frage, ob man als Spital die gesamte Leistungspalette anbieten oder sich auf Standardprozesse konzentrieren wolle. Mit dem Vorteil, dass man besser planen und das Personal entsprechend optimal auslasten könne.

Biete ein Spital alles an, steige auch der Koordinationsbedarf. Es müsse mehr Personal angestellt werden, das nicht in jedem Fall ausgelastet sei. Eine Alternative sei es, für weniger nachgefragte stationäre Behandlungen mit anderen Häusern Kooperationen einzugehen. «Das ist letztlich aber ein Unternehmensentscheid jedes einzelnen Spitals», sagt Wolf. Alles in allem sieht sich die Gesundheitsdirektion mit der neuen Spitalfinanzierung auf dem richtigen Weg.

Patrick Gut

### FALLKOSTENVERGLEICH

Vollkosten inkl. Investitionskosten		
Rangliste der Spitäler		
Adus	0,53	8687
Uroviva	0,89	8924
Paracelsus	0,67	9097
Limmattal	0,86	9310
Limmattal-Klinik	0,95	9455
Bülach	0,86	9636
GZO	0,89	9732
See-Spital Kilchberg	0,95	9776
Zollikerberg	0,85	10 015
See-Spital Horgen	0,85	10 143
KSW	1,03	10 181
Hirslanden	1,37	10 345
Uster	0,87	10 589
Affoltern	0,87	10 611
Männedorf	0,95	10 747
Balgrist	1,32	10 870
Schulthess	1,30	11 066
Triemli	1,07	11 174
*Waid	1,05	11 743

Ø Fallschwere SwissDRG (CMI) von KVG-Patienten  
Ø Fallkosten je Normfall (KVG-Patienten)

\* inkl. universitäres Kompetenzzentrum Akutgeriatrie

Quelle: Gesundheitsdirektion Kt. Zürich, Grafik: mk

## Wegen Hitze gedrosselt

**STROMPRODUKTION** Es fliesst nur wenig Wasser die Limmat hinab: Dies spürt auch das Elektrizitätswerk der Stadt Zürich (EWZ). In dessen Wasserkraftwerken stehen einige Turbinen still.

Im Juli und August fließen in der Regel 100 bis 150 Kubikmeter Wasser pro Sekunde die Limmat hinab. Von diesem Mittelwert aus den Jahren 1938 bis 2017 ist der Hitzesommer 2018 weit entfernt – an der Messstelle Unterhard beim Escher-Wyss-Platz werden derzeit noch 37 Kubikmeter pro Sekunde gemessen.

Diesen geringen Abfluss bemerkt auch das Elektrizitätswerk der Stadt Zürich (EWZ): «Es kommt aus Zürichsee und Sihl vergleichsweise wenig Wasser», sagt Sprecher Harry Graf gestern auf Anfrage. «Die Wasserkraftwerke Letten, Höngg und Wettlingen produzieren derzeit markant weniger Strom.» So wird von den beiden Kaplan turbinen im Kraftwerk Letten nur eine betrieben und diese nicht in Vollast. In Höngg ist die installierte Turbine nur reduziert in Betrieb. Und auch in Wettlingen, dem grössten Wasserwerk des EWZ an der Limmat, ist die Produktion stark gedrosselt.

### Schwankungen einberechnet

Dass die Limmat über eine derart lange Zeit so wenig Wasser führt, ist selten. «Mit dem Zürichsee verfügen wir aber über einen sehr grossen, zuverlässigen Speicher», sagt Graf. Ein einzelner heisser oder ein paar trockene Tage würden sich nicht auswirken. Der Sommer 2018 sei diesbezüglich schon aussergewöhnlich.

Trotz hitze- und trockenheitsbedingt gedrosselter Stromproduktion an der Limmat besteht in Zürich kein Energieengpass. Dass die Produktion schwanken kann, sei normal. «Aus diesem Grund sind wir breit aufgestellt», sagt Graf. Er verweist dazu etwa auf EWZ-Wasserkraftwerke im Bündnerland und Partnerwerke im In- und Ausland. Auch die Zürcher Kehrichtverbrennungsanlagen Josefstrasse und Hagenholz produzieren jährlich Strom für mehr als 18 000 durchschnittliche Haushalte in der Stadt.

Zudem spürt das EWZ die Sommerferien: «In den Büros laufen weniger Computer, die Klimaanlage sind reduziert im Einsatz.» Der Strombedarf in der Stadt sei in diesen Wochen am Jahrestiefpunkt. sda

### DAS SAGT DER VERBAND ZÜRCHER KRANKENHÄUSER

## Den Fallkostenvergleich anpassen

Fünf Spitäler konnten mit den aktuellen Fallpauschalen im letzten Jahr ihre Kosten für stationäre Patienten decken. Daniel Kalberer, Geschäftsleiter des Verbands Zürcher Krankenhäuser (VZK), gibt zu bedenken: «Diese Spitäler haben lediglich 15,6 Prozent der Patientinnen und Patienten behandelt.» In allen anderen Fällen mussten die Spitäler die grundversicherten Patienten via Zusatzversicherte quersubventionieren. Der VZK fordert kostendeckende Tarife auch in der Grundversicherung.

Der Fallkostenvergleich – der letztlich auch zur Festlegung der Fallpauschale herangezogen werde – müsse künftig Spitäler in der ganzen Schweiz erfassen. Universitäts spitäler – die heute nicht Teil des Vergleichs sind – müssten einbezogen werden. Klammere man sie aus, werde der Kostenvergleich künstlich niedrig gehalten. Die Gesundheitsdirektion beruft sich in dieser Sache auf einen Gerichtsentcheid. Demnach wäre es nicht sachgerecht, das USZ einzu-beziehen. pag

ANZEIGE

## Eine für alle

Jetzt abonnieren: abo.landbote.ch

Der Landbote